

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 42 (1985)

Artikel: Gottlieb Duttweiler (1888-1962) : Gründer der Migros
Autor: Widmer, Sigmund
Kapitel: Politiker und Parteigründer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politiker und Parteigründer

Die konstanten Versuche seiner wirtschaftlichen Gegner, die Migros mit politischen Massnahmen zu bekämpfen, trieben Duttweiler in die Politik: Vor dem ersten Plakat für die erste Beteiligung an Nationalratswahlen (1935).

Im Rahmen der Schweizergeschichte des 20. Jahrhunderts dürfte neben dem Aufbau der Migros die Gründung einer politischen Partei die bekannteste Leistung Duttweilers gewesen sein. Über die Motive zu diesem Schritt gingen die Meinungen vom ersten Tage an auseinander. Eine sachliche Würdigung der Vorgänge könnte wohl zu folgender Rangordnung der Ursachen gelangen: In erster Linie sind Duttweilers Erfahrungen mit den Behörden ver-

schiedenster Stufen zu nennen. Von den kleinsten Gemeindebehörden bis hinauf zum Bundesrat fühlte er sich schikaniert. Noch stärker empfand er den 1933 gefassten und 1935 verlängerten Beschluss von Parlament und Bundesrat, ein allgemeines, auch die Migros treffendes Filialverbot zu erlassen.

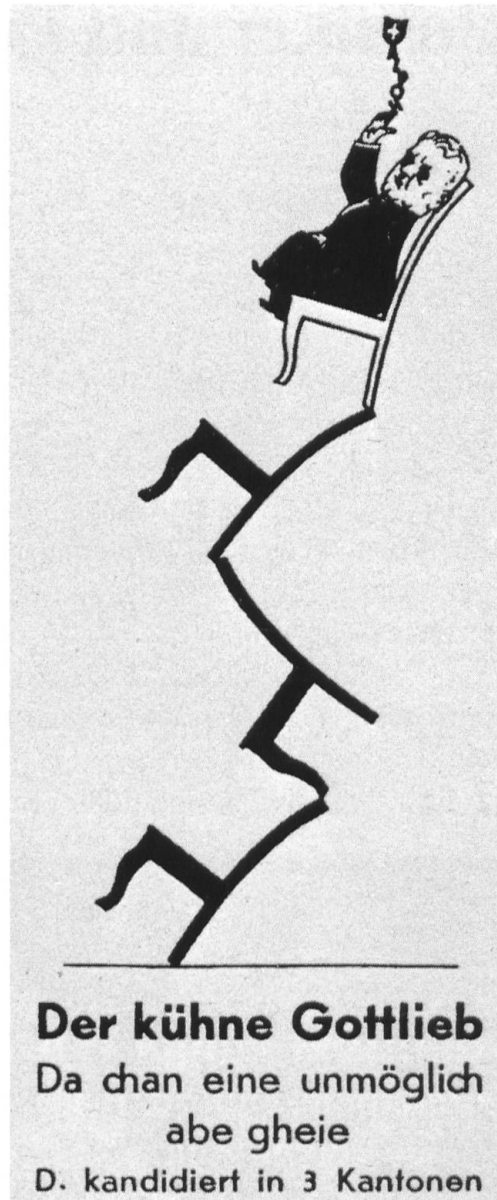
Immer stärker wurde in Duttweiler der Wunsch, durch direkten Einzug in die Politik ein für seine Anliegen günstigeres Klima zu schaffen. Im weitem sind sich alle noch lebenden einstigen Mitstreiter einig, dass Duttweiler von einem feurigen Patriotismus erfüllt war. Das Sendungsbewusstsein, das ihn als Kaufmann auszeichnete, galt auch für seine Einstellung zur Schweiz. Verglichen mit seiner bisherigen Aufgabe, Verbilligung der Lebensmittel, musste die Herausforderung, in schwerer Zeit am Schicksal der Schweiz aktiven Anteil zu nehmen, für eine Persönlichkeit wie Duttweiler von grösster Verlockung sein. Als 1934 allein im Kanton Zürich über 232 000 Frauen und Männer den Behörden gegenüber den Wunsch aussprachen, die Migros nicht dauernd zu behindern, realisierte Duttweiler, dass er im Volk über einen Rückhalt verfügte, der auch ein politisches Potential darstellte. Duttweilers Freude an der öffentlichen Auseinandersetzung kannte kaum Grenzen. Als Mann aus kleinen Verhältnissen überhöhte er die politischen Institutionen und Mandatsträger. Zudem überschätzte er als aussenstehender Betrachter die Möglichkeiten der



Politiker. Lange Zeit lebte er in der Illusion, die Verwaltung sei so rasch wandelbar wie ein neu gegründetes privates Unternehmen. Ein solcher Mann musste sich von der Politik angezogen fühlen.

Und schliesslich ist ein Blick auf die allgemeine politische Situation zu werfen. Seit 1930 war die Welt von einer schweren Wirtschaftskrise erschüttert. 1933 gelangte Hitler in Deutschland an die Macht. In der Schweiz gärte es politisch. Neben den Frönlern machten die verschiedensten neuen politischen Strömungen von sich reden. Wer wie Duttweiler mit ganzer Seele Eidgenosse war, konnte da kaum abseits bleiben. Effektiv hat sich Duttweiler indirekt schon an den Nationalratswahlen von 1931 beteiligt. Den Berner Stimmbürgern wurde empfohlen, die beiden bekannten Nationalräte *Robert Grimm* (SP) und *Fritz Joss* (BGB) zu streichen. Beide wurden jedoch wieder gewählt – Grimm freilich nicht gerade glanzvoll. Die Aktion musste Duttweiler aber doch zeigen, dass sein Einfluss auf diesem Weg sehr begrenzt war.

Natürlich hätte anstelle einer Parteigründung auch die Möglichkeit bestanden, in eine der bestehenden Parteien einzutreten. Tatsächlich wurde dies von Duttweiler erwogen. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, die Freisinnigen und die Demokraten hätten mit diesem Gedanken gespielt. Belege lassen sich jedoch heute keine mehr finden. (*Hans Georg Ramseier*, *Der Weg Duttweilers in die Politik*, Zürich 1973 S. 29.) Auf jeden Fall: Nur sieben Wochen vor den eidgenössischen Wahlen von Ende Oktober 1935 fiel der Entschluss, sich mit eigenen Listen zu beteiligen. Nach Duttweilers Angaben verlief dies wie folgt: «Mitte September 1935 kamen drei Dutzend um das



Als Duttweiler 1935 gleichzeitig in drei Kantonen als Nationalrat kandidierte – und auch dreifach gewählt wurde –, löste dies bei den anderen Parteien grosse Aufregung aus. Sogleich nach den Wahlen beschloss das Parlament eine Änderung des Wahlgesetzes, die solche Mehrfachkandidaturen verbot.

Schicksal des Landes besorgte Männer im Strohhaus in Rüschtikon zusammen. Alle waren einig, dass ein neuer Zug in die schweizerische Politik getragen werden müsse. Es wurde der Beschluss gefasst, zu den bevorstehenden Nationalratswahlen eine «unabhängige» Liste aufzustellen.» Am 17. September kündigte Duttweiler anlässlich eines Vortrages in der Zürcher Tonhalle mit dem Titel «Tat und Wirtschaft in der Politik» seine Kandidatur für den Nationalrat an. Die eigentliche Bewerbung hatte folgenden Wortlaut: «Ich habe im Sinn, eine Wahlliste aufzustellen. Ich wende mich gegen dieses System. Ich werde keine Parteiparole ausge-

ben. Und keiner Parteiparole Folge leisten. Mein Ideal als Volksvertreter ist, dass ich als unabhängiger Mann nach bestem Wissen und Gewissen urteilen kann. Ich habe kein politisches Programm. Man soll sich beherrschen mit den Eingriffen in die Wirtschaft. Die Starken sollen nicht geschröpft werden, sie sollen etwas tragen. Mit Mut und Selbstvertrauen will ich an die Arbeit gehen und den Samen ausstreuen für grössere Taten. Eintreten will ich für die Pflege des Menschlichen, für Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit. In weiteren Versammlungen will ich an die Bürger herantreten und sie auffordern, mir zu folgen, sei es als Nationalräte oder als Stimmende.» (Ramseier, S. 30.)

Nach einigem Hin und Her kamen Listen in Bern, St. Gallen und Zürich zustande. In allen drei Kantonen figurierte Duttweiler als Spitzenkandidat. Der neue Schritt wirkte als Donnergrollen und wurde von einer gewaltigen, durch Duttweiler und die Migros finanzierten Propagandawelle begleitet.

Erstaunlich war die personelle Zusammensetzung der Zürcher Liste der «Unabhängigen». Die Spitzenposition nahm wie erwähnt Duttweiler ein. An zweiter Stelle folgte der landesweit bekannte Flieger und erste Direktor der Swissair, *Balz Zimmermann*. Auf der dritten Zeile stand der erfolgreiche Bauunternehmer *Willi Stäubli*. Daran schloss sich der angesehene Maschineningenieur *Fritz Wüthrich* an. Die fünfte Zeile schliesslich war vom Arzt *Dr. Franklin Bircher*, dem Sohn und Nachfolger des weltberühmten Ernährungsreformers *Max Bircher-Benner* besetzt. An sechster Stelle stand *Heinrich Schnyder*, dipl. Landwirt ETH, Leiter des Büros für landwirtschaftliche Aktionen der Migros. Darauf

folgten ein Arbeiter, *Johann Voegtle*, ein Jurist, *Dr. Paul Hirt*, und schliesslich ein Lehrer, *Ernst Attinger*. (Duttweiler wollte unbedingt einen Lehrer auf der Liste haben!) Die übrigen rund zwanzig Zeilen liess man leer. Vermutlich hatte man nicht mehr genügend Zeit, die weiteren Plätze mit ebenso qualifizierten Leuten zu besetzen. Aber Duttweiler machte aus dieser Not eine Tugend, indem er die Theorie entwickelte, leere Zeilen würden die Wähler dazu ermuntern, die Liste der Unabhängigen einzuwerfen, weil diese dem Bürger die Möglichkeit bot, Kandidaten persönlicher Präferenz zusätzlich aufzuschreiben. Diese Auffassung hat Duttweiler noch zwanzig Jahre später immer wieder vertreten.

Interessant ist die Frage, wie es Duttweiler fertigbrachte, in so kurzer Zeit derart qualifizierte Leute für ein so risikobeladenes Unternehmen wie eine Kandidatur bei einer noch nicht einmal gegründeten Partei zu gewinnen. Die Antwort muss einmal mehr im ungewöhnlichen Charakter, in seinem «Charisma», seiner faszinierenden Überredungskunst gesucht werden. Allerdings verdient die Tatsache Beachtung, dass sowohl Zimmermann wie Stäubli durch *Ernst Göhner* mit Duttweiler bekannt gemacht wurden. Es ist die Meinung vertreten worden, Göhner sei der einzige wirkliche Freund Duttweilers gewesen. (Ramseier, a.a.O., S. 167, Anmerkung 192, ebenso *Jean Vannini*, mündliche Mitteilung gegenüber dem Verfasser.) Göhner entwickelte sich vom kleinen Schreiner zu einem der grössten Bauunternehmer der Schweiz. Nie liess er sich in das sturmbewegte Klima um Duttweiler hineinziehen. Er liess sich auch nie dazu überreden, ein politisches Amt

zu übernehmen – doch war er für Duttweiler, den er meist etwas ironisierend «Götti» nannte, stets als Berater und Helfer da, wenn man ihn brauchte. Das galt auch noch über Duttweilers Tod hinaus, als Göhner die schwierige Liquidation des Frisia-Unternehmens meisterte. Göhner war eine aussergewöhnliche Per-

sönlichkeit, die nie den Blick aufs Ganze verlor. Von der politischen Betriebsamkeit liess er sich viel weniger anstecken als Duttweiler. Deshalb war er in der Lage, Duttweiler handfesten, guten Rat zu erteilen.

Betrachtet man die Nationalratsliste von 1935, so ist ganz offenkundig, dass sie äusserst attraktiv wirken



Scharfe Karikatur des «Bärenspiegels» nach Einzug der 7 Unabhängigen im Nationalrat: Duttweiler posaunt, seine sechs Getreuen müssen schweigen, der Rest des Rates hält sich die Ohren zu.

musste. Alle Spitzenkandidaten stammten aus der Privatwirtschaft. Nach Herkunft und Beruf ergänzten sie sich aufs beste. Jeder verfügte über einen hervorragenden Leistungsausweis. Vor allem aber entsprach diese Liste dem Grundgedanken Duttweilers, mit kraftvollen neuen Persönlichkeiten aus den eingefahrenen Geleisen der eidgenössischen Politik in eine bessere Zukunft zu gelangen.

Jedoch die politischen und wirtschaftlichen Gegner Duttweilers entfesselten eine Propaganda, die dem neuen Bewerber um politische Mandate nichts schuldig blieb. Man beurteilte – vor allem im Blick auf die traditionelle Stabilität der Schweizer Politik – Duttweilers Chance als klein. Immerhin wollte man nicht ausschliessen, dass ihm der Einzug ins Parlament gelingen könnte. Das tatsächliche Ergebnis kam deshalb einer Sensation gleich. Duttweiler wurde in allen drei Kantonen gewählt. Während es in Bern und St. Gallen mit einem Mandat sein Bewenden hatte, errang die Zürcher Liste mit fünf Sitzen einen Riesenerfolg. Auf einen Schlag waren die Unabhängigen die zweitstärkste politische Gruppe des Kantons. Bedenkt man das Gewicht, das die ganze Schweiz seit dem erst 17 Jahre zurückliegenden eindrucklichsten politischen Ereignis des Jahrhunderts, dem Landesstreik von 1918, Zürich beimass, so musste dieses Zürcher Resultat bei allen Parteien als gefährliches Signal aufgefasst werden. Wie sollte das weitergehen? Was würde geschehen, wenn Duttweiler nicht nur sieben Wochen, sondern eine landesübliche, viele Monate umfassende Vorbereitungszeit zur Verfügung stand?

Zunächst war für Duttweiler noch das an sich erfreuliche Problem sei-

ner Dreifachwahl zu lösen. Er entschied sich für das Berner Mandat. Man nimmt an, er habe auf den Zürcher Sitz verzichtet, weil er damit Heinrich Schnyder, mit dem er in der Migros eng zusammenarbeitete, zu einem Sitz im Nationalrat verhelfen konnte.

Wie sich der Zürcher Erdstoch auswirkte, sei an einem Vorgang geschildert, der nicht der komischen Aspekte entbehrt. Im Jahr 1935 hatte der Kantonsrat eine Revision des Patentgesetzes in Beratung gezogen. Ziel der Revision war es unter anderem, der Migros das Leben zu erschweren, indem man die Gebühren für die Fahrenden Läden massiv erhöhte. Die vorbereitende Kommission hielt am 5. November, also wenige Tage nach den Wahlen, ihre siebte Sitzung ab. Unter dem Eindruck des Wahlergebnisses beschloss die Kommission, die Gebühren wieder zu senken. Weil man dann aber davor zurückschreckte, das Gesicht zu verlieren, und weil die Unabhängigen damals im Kantonsrat noch nicht vertreten waren, blieb man schliesslich doch beim ursprünglichen Konzept mit den enormen Taxen für Fahrende Läden. Duttweiler war es ein leichtes, die Vorlage, welche 1936 zur Abstimmung kam, mit 86 000 Nein zu 38 000 Ja bachab zu schicken.

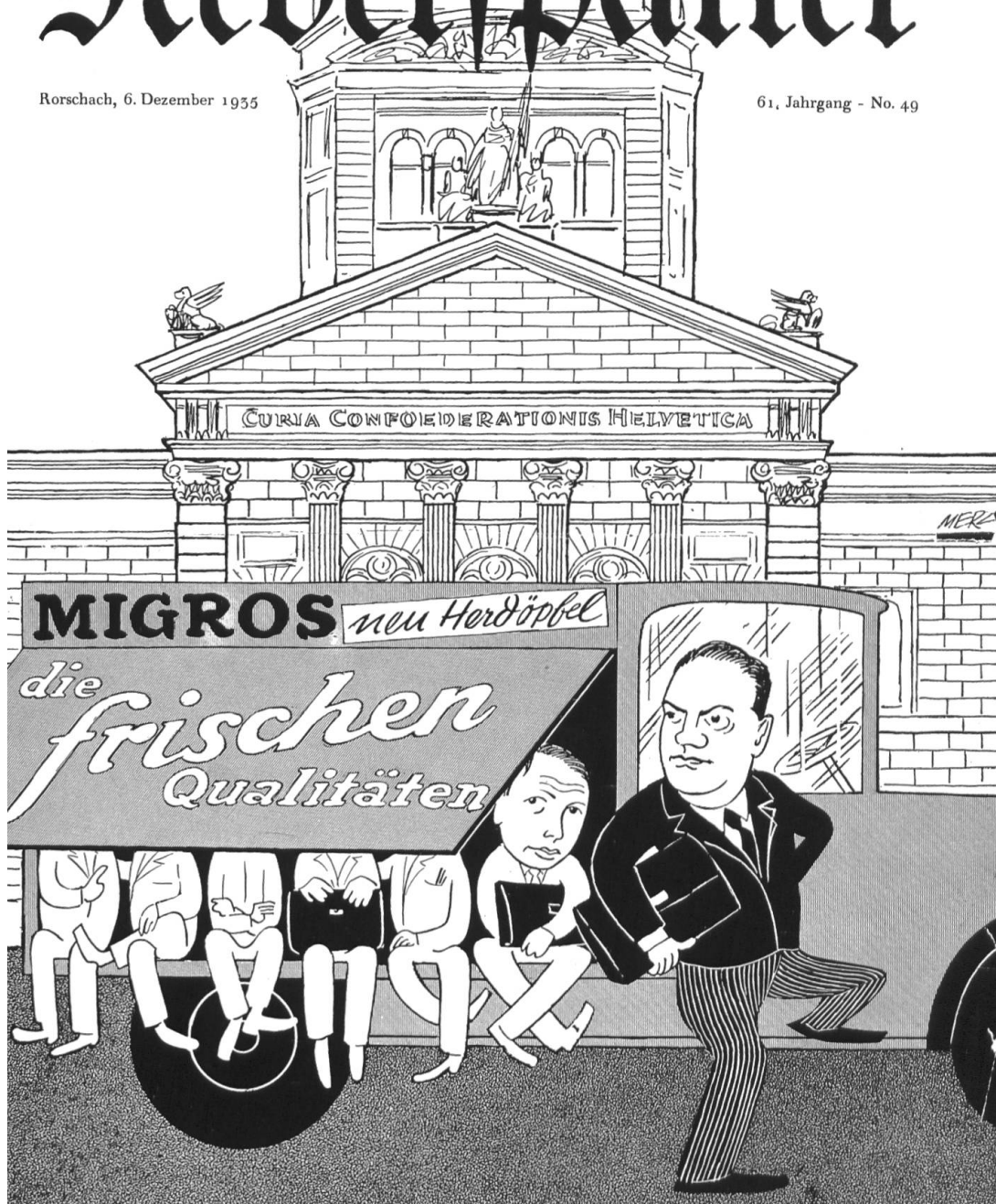
Solche Ereignisse lassen es begreiflich erscheinen, dass die sieben Unabhängigen mit grossem Optimismus an ihre neue und für sie ehrenvolle Arbeit gingen. Schon vor den Wahlen hatte Duttweiler die Gründung einer kleinen neuen Zeitung in Aussicht genommen: «Die Tat», mit dem Untertitel «Wochenpost der sieben Unabhängigen». Als Herausgeber zeichnete Gottlieb Duttweiler. Als verantwortlicher Redaktor amtierte *Dr. Hermann Walder*, Verwal-

Diebelspalter

Rorschach, 6. Dezember 1955

61. Jahrgang - No. 49

Schon bald versuchten Duttweilers Gegner, den Chef der Fraktion von seinen Kollegen zu trennen, indem sie die Unabhängigen als Migros- und Dutti-Abhängige bezeichneten. Mit der Zeit sollte diese Taktik Erfolg haben.



tungsratspräsident der Migros AG, von dem man wohl zu Recht annahm, er habe Duttweiler bei seinem Eintritt in die Politik bestärkt. Der Abonnementspreis für das ganze Jahr betrug zwei Franken. Die erste Nummer erschien schon am 13. November.

Mit welcher Rasanz Duttweiler in die stillen Gewässer des Schweizer Parlaments einfuhr, sei noch etwas genauer belegt: Am Montag, dem 2. Dezember 1935, erfolgte die übliche feierliche Eröffnung im Natio-

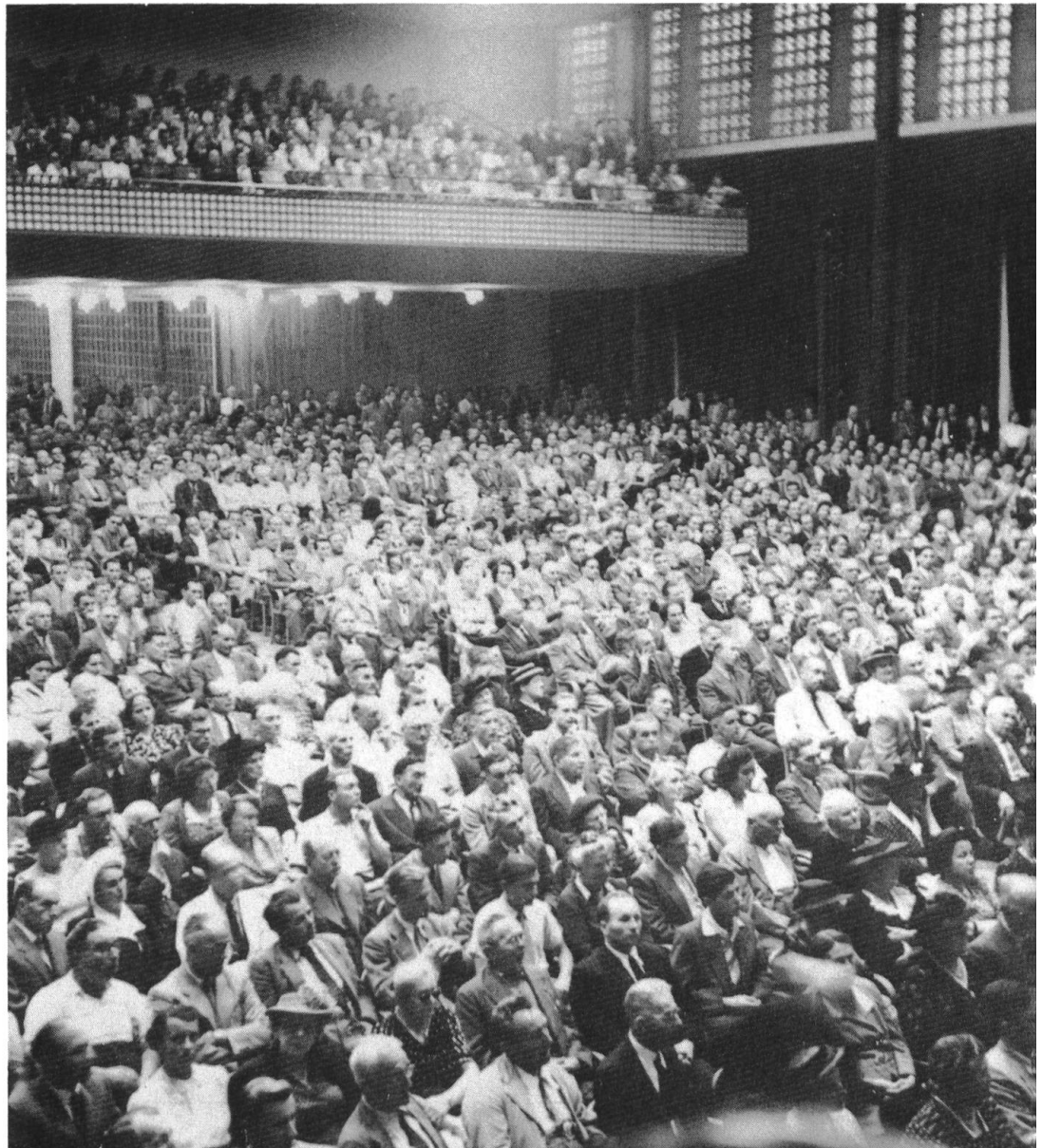
nalrat. Bevor man zur Vereidigung schreiten konnte, kam es zu einer eher unschönen Kontroverse wegen der Wahl des bisherigen Chefs der Handelsabteilung, Minister *Stucki*, in den Nationalrat auf der Liste der Freisinnigen im Kanton Bern. Obwohl *Stucki* seine Beamtenstelle auf den 30. November gekündigt hatte, da er als Beamter nicht wählbar gewesen wäre, hegten die Sozialdemokraten Zweifel an seiner Wählbarkeit, da beabsichtigt war, seine diplomatischen Fähigkeiten auf Grund

eines privatrechtlichen Vertrages weiter für die Eidgenossenschaft zu nutzen. In vollem Gegensatz zum konstanten Brauch, wonach neu gewählte Nationalräte in ihrer ersten Session nicht das Wort ergreifen, meldete sich Duttweiler nicht nur in seiner ersten Session, sondern schon am ersten Tag, in der ersten Stunde, ja bevor er überhaupt erstmals vereidigt war, zum Wort: Mit einer spontanen Stegreifrede lehnte er die Wählbarkeit Stuckis ab. Am nächsten Vormittag schritt er bei der Diskussion um einen Rekurs betreffend die Wahlen im Kanton St. Gallen schon wieder ans Rednerpult. Damit machte er für jedermann klar, dass er – wie einst Jakob bei seiner Ankunft in Haran die althergebrachte Brunnenordnung umstiess – mit den

bisherigen Gewohnheiten des Parlaments zu brechen gedachte. Aber gerade das brachte ihm in der damaligen aufgewühlten Zeit zusätzliche Sympathien beim Volk.

Bemerkenswert war dabei, dass man ihn auch im Parlament – mindestens nach den Akten beurteilt – zunächst durchaus nicht heftig attackierte. Vielmehr bestaunte man Duttweiler als ein exotisches Phänomen. Die «Neue Zürcher Zeitung» zum Beispiel brachte noch in der gleichen Woche, freilich in Form eines langen Leserbriefes, eine erstaunlich positive Würdigung des Politikers Duttweiler. Da hiess es: «Der Erfolg Duttweilers musste kommen, weil die freisinnigen Parteimitglieder seit Jahren mit der freisinnigen Politik, mit der Haltung der

Duttweiler hatte meist keine Mühe, auch die grössten Säle der Schweiz, wie hier das Zürcher Kongresshaus, bis auf den letzten Platz zu füllen.

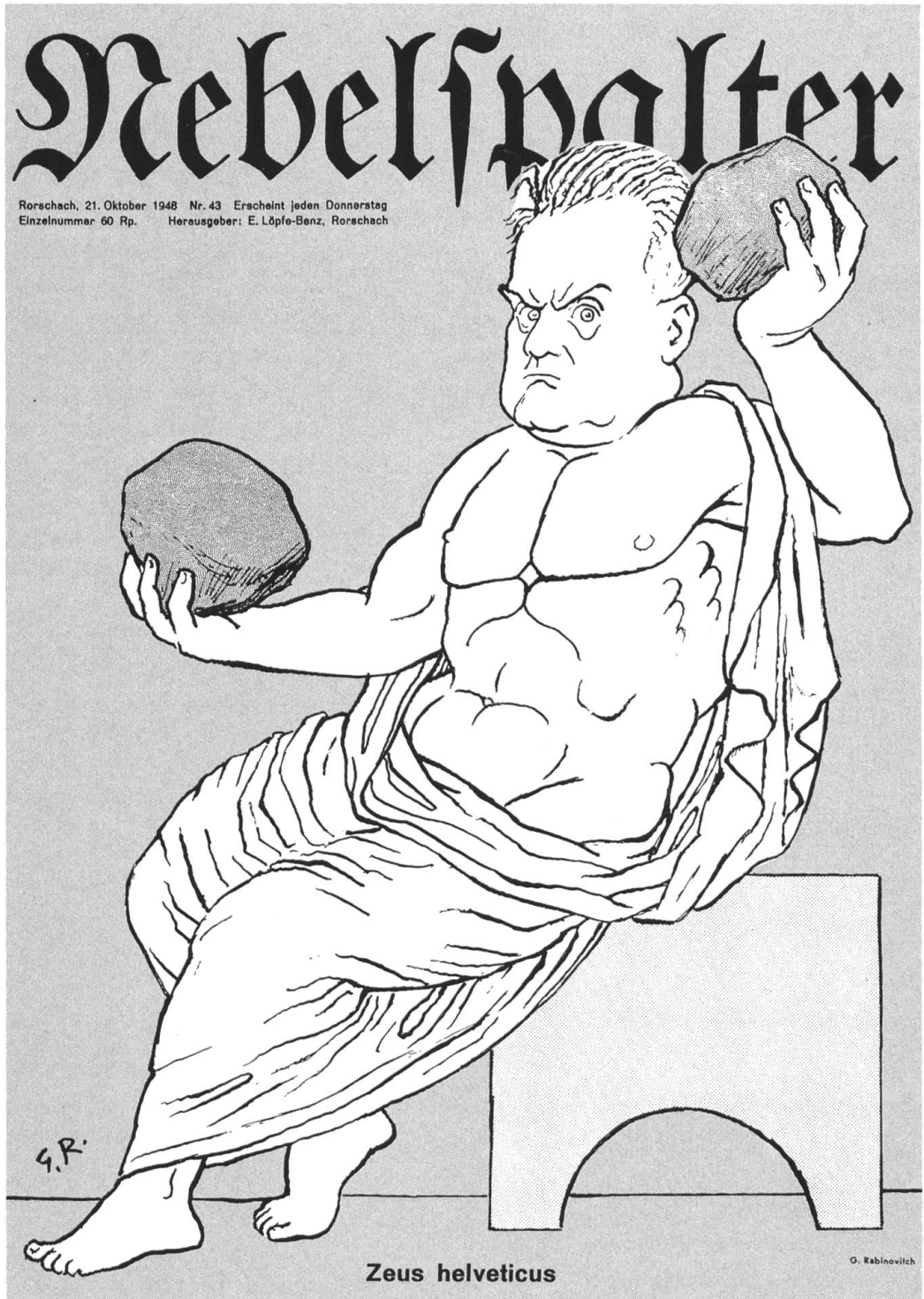


freisinnigen Führer in den Parlamenten und mit der Politik des Bundesrates nicht mehr zufrieden sind. Seit Jahren und heute mehr denn je besteht der dringende Wunsch der freisinnigen Bürger nach einer wirklich liberalen, freisinnigen Politik in Gesetzgebung und Wirtschaft. Man ist der halbsozialistischen, etatistischen, mit Geschäfts- und Verbandsinteressen vermengten Politik überdrüssig. So fielen von der Partei Tausende ab, als ein Mann auftrat, der gerade, gesunde, liberale Grundsätze vertrat, der den Mut hatte, gegen die antiliberalen Politik und die unglaubliche Nebenregierung der Verbände öffentlich aufzutreten.»

Nach dem glanzvollen Einzug ins Parlament wurde die parlamentarische Tätigkeit für alle sieben bald zu einer grossen Ernüchterung. Duttweiler blieb ein Aussenseiter. Erbarmungslos liess man ihn fühlen, dass er nur eine kleine Minderheit von 4,2 % der eidgenössischen Wählerschaft vertrat. Wenn er ans Rednerpult trat, war es wohl still im Saal, aber es gelang ihm nur ganz selten, eine Mehrheit für seine Anträge zu gewinnen. Das Parlament war keine Volksversammlung, die er beeinflussen konnte – im Gegenteil: Stellte er einen Antrag, so stimmten gewisse Nationalräte automatisch dagegen. Nicht selten lachte man ihn aus. Dann verlor er rasch die ruhige Überlegenheit und wurde so ausfällig, dass ihn der Ratspräsident zur Ordnung rief, was seine Gegner genüsslich vermerkten. Aber auch seinen sechs Getreuen ging es nicht viel besser. Kaltblütig versuchten die erfahrenen Taktiker im Parlament, einen Keil zwischen Duttweiler und seine Kollegen zu treiben. Aus den vielen Witzen, die herumgeboten wurden, sei ein besonders bezeichnender wiedergegeben: Als Dutt-

weiler zum ersten Mal im Nationalrat erschien, fragte ihn jemand, wo er seine Million habe. Als Duttweiler darauf verständnislos den Frager anblickte, antwortete dieser lachend: «Nun ja, Sie sind doch die Eins mit den sechs Nullen dahinter.» Die Kollegialität war bald nicht mehr die beste. Keiner der sieben verfügte über parlamentarische Erfahrung. Duttweiler widersprach es zutiefst, sich in den parlamentarischen Betrieb einzuordnen. Das aber wäre die Voraussetzung gewesen, Mehrheiten für die eigenen Anträge zu gewinnen. Recht bald musste man auch auf Grundsätze verzichten, die man vor und nach den Wahlen ausdrücklich proklamiert hatte. So liess sich Duttweiler überzeugen, dass es unumgänglich sei, eine Parteiorganisation zu gründen, obwohl man erklärt hatte, keine Partei zu sein. Dazu kam es schon 1936. Duttweiler beauftragte den jungen Juristen *Dr. Walter Bächli* mit dem Aufbau der Organisation. Man fand den Kompromiss, indem man den «Landesring der Unabhängigen» als «Bewegung» bezeichnete. Dieser Begriff war damals sehr verbreitet und hielt sich beim Landesring bis über den Tod Duttweilers hinaus. Erst als die einstigen Gründer von der Bühne abgetreten waren, setzte sich der Begriff Partei durch. Im Laufe des Jahres 1937 nahm die Parteiorganisation klare Formen an. Es wurden «Grundsätze» veröffentlicht und Mitglieder geworben. 1938 erreichte man die Spitzenzahl von etwa 14 000 eingeschriebenen «Gesinnungsfreunden». Am 14. November 1937 fand der erste Landestag statt. Er wurde nach Baden, dem einstigen Tagsatzungsort der Alten Eidgenossenschaft einberufen. Gottlieb Duttweiler wurde einstimmig zum ersten Obmann gewählt, obwohl er im

1948 – Beginn des «Kalten Krieges» – fühlte sich Duttweiler gedrängt, von den Behörden intensive Vorratshaltung mit lebenswichtigen Gütern zu fordern. Als man es im Parlament nicht so eilig hatte, warf Duttweiler als Zeichen des Protests zwei Steine in die Fenster der Portierloge des Bundeshauses. Dieser «Steinwurf» bewegte die Gemüter ausserordentlich.



Grunde genommen gegen diese Parteigründung war. Er empfand vermutlich auch, dass ein wesentliches Motiv zum Aufbau der neuen Organisation darin bestand, dem Gründer gewisse Zügel anzulegen.

Sorgen bereiteten Duttweiler auch die starken personellen Änderungen schon im Laufe der ersten vier Jahre: Im Juni 1937 demissionierte Balz Zimmermann, da er nach dem Tod *Walter Mittelholzers* fast al-

lein die junge *Swissair* zu leiten hatte. Für ihn rückte *Johann Voegtle* nach. Er war damals der einzige Arbeiter im Parlament, der seinen Beruf wirklich ausübte. Ein Jahr nach *Zimmermann* verzichtete auch *Franklin Bircher* aus beruflichen Gründen auf sein Mandat. Dadurch kam es erneut zu einer ganz ungewöhnlichen Situation. Weil die beiden nach *Bircher* auf der Zürcher Liste vorgeschlagenen Kandidaten

Liches Vaterland - 1/2
665. Vaterlands Abt. 1. Aug. 1950

Liebi Mannre Kasse Lidi Lind
aus Schwizer Familie
iterall am Land.

Kind. Dank 160 mal - durch 600.
am hohe Gott 400, altes 300 150.
Dür d' Jahrhundert 20 5
10 Jähr Verdring
1. u. 2.

Sandti | d' s' Glaubes Chri's
dri tägliche Notwendigkeit
& Bäschlichkeit
Ideal.

De Schärzerisch Mäntsch
wener ischt
Zur Gschicht. d' Ländi 1939. Spiegel
So Syme

Duttweiler war ein glühender Patriot. Auf 1.-August-Reden pflegte er sich sorgfältig vorzubereiten. In der Regel war der 1. August in Rüslikon ein grosser Anlass. Erste Seite eines elfseitigen Manuskriptes zu einer 1.-August-Rede vom Jahre 1950.

eine Wahl ablehnten, war überhaupt kein Anwärter mehr vorhanden. Aufgrund des Wahlgesetzes erhielten damit die Wahlmänner, das heisst, die einstigen Unterzeichner des Wahlvorschlages von 1935, die Aufgabe, einen Nachfolger zu bezeichnen. Duttweiler gelang es, Dr. Hermann Walder, seinen Mitstreiter in vielen Prozessen, bei den Wahlmännern beliebt zu machen. Walder war damit als Nationalrat gewählt.

Weniger erfreulich verlief für Duttweiler ein anderes Unikum eidgenössischer Politik. Die Regierungsparteien erzwangen eine Abänderung des Wahlgesetzes, wonach kein Kandidat bei Nationalratswahlen in mehr als einem Kanton auf die Listen gesetzt werden durfte. Klar war diese Reform allein gegen Duttweiler gerichtet. Geachtete Parlamentarier wie der Basler *Albert Oeri* wandten sich gegen dieses «schäbige» Gesetz. Natürlich stellten die Unabhängigen Gegenanträge. Sie unterlagen jedoch.

Trotz solch zwiespältiger Erfahrungen nahmen Duttweiler und die meisten seiner Getreuen bei den Wahlen von 1939 einen neuen Anlauf. Es gelang sogar, die Fraktion von sieben auf neun zu verstärken. Zudem erfuhr der Landesring während dieser Legislaturperiode eine ganz ungewöhnliche Verstärkung. Als Folge des Verbotes der Kommunistischen Partei wurden 1941 in Genf Nachwahlen nötig. Duttweiler gelang es, den ausserordentlich angesehenen Professor *William Rappard* zu einer Kandidatur zu überreden. Er wurde denn auch glanzvoll gewählt. Niemand stellte Rappards persönliche Qualifikationen für das Amt eines Bundesrates in Frage. Staatspolitisch gesehen war dies vielleicht der Höhepunkt von Duttweilers politischem Engagement.

Zuvor aber hatten sich Ereignisse abgespielt, die für Duttweiler als Politiker herbe Erinnerungen hinterliessen. Im Juni 1940 erklärte der freisinnige Bundesrat *Obrecht* seinen Rücktritt. Auf den 18. Juli wurde die Ersatzwahl angesetzt. Die Unabhängigen und offenbar auch Gottlieb Duttweiler selbst sahen den Augenblick gekommen, einen Sitz im Bundesrat zu beanspruchen. Der Kandidatur des Zürchers Duttweiler stand aber die Tatsache entgegen, dass der Kanton Zürich bereits mit Bundesrat *Wetter* in der Landesregierung vertreten war. Die Unabhängigen verknüpften deshalb ihren Wahlvorschlag Duttweiler mit dem Begehren, der Bundesrat solle Art. 96 BV, wonach aus jedem Kanton nur ein Bundesrat gewählt werden kann, gestützt auf das Vollmachtenregime ausser Kraft setzen. Der Vorschlag musste vor allem deshalb Erstaunen erregen, da die Unabhängigen bisher fast immer als Kritiker des Vollmachtenregimes aufgetreten waren. Sämtliche Fraktionen lehnten ihn deshalb ab. Erst am Vorabend des Wahltages wurde der Antrag zurückgezogen. Damit konnte Duttweiler eine öffentliche Peinlichkeit erspart werden, sein Ansehen im Parlament hatte durch die unüberlegte Aktion freilich nicht gewonnen.

Viel folgenschwerer wurde ein anderes Ereignis: Am 25. Juni 1940 hielt Bundesrat *Pilet-Golaz* eine Radioansprache, in der sich verschiedene Formulierungen befanden, die man als «Anpassung» an das damals von Erfolg zu Erfolg eilende Hitlerregime auffassen konnte. Die Rede bildete auch in der Vollmachtenkommission Gegenstand von kritischen Bemerkungen. Pilet-Golaz musste in der Vollmachtenkommission, deren Verhandlungen als



streng geheim galten, antreten und sich rechtfertigen. Duttweiler brann- te das Temperament wieder einmal durch. Er richtete ein Schreiben an alle Mitglieder der Bundesversamm- lung, in dem er den Rücktritt von Pi- let-Golaz forderte und das Begehren begründete, indem er Aussagen Pi- let-Golaz' vor der Vollmachtenkom- mission zitierte. Das war ein ärgerlicher Fauxpas. Denn damit hatte Duttweiler seinen Gegnern das Ar- gument in die Hände gespielt, er ha- be das Gebot der Vertraulichkeit verletzt. Die Vollmachtenkom- mission beschloss Duttweilers Aus- schluss. Die Fraktion stellte sich ein- hellig hinter ihren Präsidenten. Mit Nachdruck verteidigte ihn nament- lich Dr. Walder. Durch zwei Gutach- ten bestritt man die Kompetenz der Vollmachtenkommission, selber über den Ausschluss eines ihrer Mit- glieder zu befinden, und erzwang

eine Abstimmung über den Aus- schluss im Ratsplenum. Manchen Nationalräten war die Sache höchst unangenehm. Zu offenkundig muss- te für viele der Versuch der Freisin- nigen sein, die Öffentlichkeit mit diesem «Skandal um Duttweiler» vom grösseren Problem der Haltung Pilet-Golaz' abzulenken. Nur äus- serst knapp, mit 59 zu 52 Stimmen, wurde ein Gegenantrag von Dr. Walder abgelehnt. Sogleich nach der Abstimmung ging Duttweiler zum Präsidenten und übergab ihm die Er- klärung, aus dem Nationalrat zu- rückzutreten. Interessanterweise sind die Akten zum Thema Aus- schluss Duttweilers aus der Voll- machtenkommission im Landesring- archiv nicht mehr auffindbar. Der hochdramatische Vorfall mit dem spontanen Rücktritt aus dem Parla- ment, stellt ein fast einmaliges Ereig- nis in der geruhsamen Schweizer In-

Feierlicher Höhepunkt von Duttweilers grös- stem politischem Er- folg: Vereidigung als Zürcher Ständerat, 1949.

nenpolitik dar. Zudem hatte die kleine Fraktion nun ihren Chef verloren, und es wird Zeit, auf die schwerste Krise zu sprechen zu kommen, die der Landesring bisher zu durchlaufen hatte – die sogenannte Dissidenz von 1943.

Im Frühjahr 1943 kandidierte Duttweiler für den Zürcher Kantonsrat und wurde mühelos gewählt. Kurz darauf gab er seine Bereitschaft bekannt, sich im Herbst wieder als Nationalrat zu bewerben. Demgegenüber liess die Fraktion in Bern unter ihrem neuen Präsidenten Dr. Walder durchblicken, dass sie eine solche Rückkehr nicht für opportun hielt. Anlass für die Entfremdung zwischen Duttweiler und der damaligen Fraktion waren mancherlei Differenzen. Allgemein hatte sich Duttweiler von seinen Kollegen zu wenig unterstützt gefühlt. Das war insofern paradox, da es Duttweiler nicht allzu gerne sah, wenn andere

Landesringpolitiker gleiche Anträge wie er selber am Rednerpult vertraten (Ramseier). Unbestritten blieb allerdings, dass Duttweiler sowohl an Geld wie an Zeit mehr Opfer für die Politik brachte als irgendein anderes Fraktionsmitglied. Nach seinem Austritt (1940) fehlte es zudem an persönlichen Kontakten. Vor allem warfen ihm seine einstigen Kollegen die Versuche vor, die er in Genf unternommen hatte, um die linksextremen Gruppen unter *Léon Nicole* wieder in die schweizerische Politik zu integrieren.

Die den Wahlen vom Oktober 1943 vorangehenden Monate waren erfüllt von einem peinlichen Hin und Her, ob Duttweiler zusammen mit seinen früheren Kollegen eine gemeinsame Liste bilden könne. Das Seilziehen endete damit, dass die bisherigen Zürcher Nationalräte eine eigene Liste bildeten. Die offizielle Zürcher Landesringliste wurde

Duttweiler scheute sich nicht, auch an heiklen politischen Versammlungen teilzunehmen. Bild: Duttweiler mit SP-Nationalrat Otto Schütz zusammen an einer Grossveranstaltung auf dem Zürcher Helvetiaplatz (1951).



von Duttweiler angeführt. Die Wahlen liefen resultatmässig glimpflich ab. Auf Duttweilers Liste wurden vier Männer gewählt. Auf der neuen «freien» Liste der Unabhängigen erreichte einzig Heinrich Schnyder sein Ziel. In Bern, wo Duttweiler nicht kandidierte, ging das Mandat verloren. Da *Felix Moeschlin*, der nach Duttweilers Rücktritt 1940 nachgerückt war, in Basel und *Ulrich Eggenberger* in St. Gallen gewählt wurden, hielten sich die Verluste in Grenzen. Für Duttweiler war die Dissidenz aber doch ein zermürbendes Erlebnis, das ihn von manchem bisherigen Freunde trennte.

Es ist nun bezeichnend für Duttweilers Charakter, dass er sich durch Rückschläge wie den Ausschluss aus der Vollmachtenkommission zwar zu einem spektakulären Austritt aus dem Parlament, aber keineswegs in Resignation treiben liess. Ganz im Gegenteil, die folgenden Jahre sind durch besonders hektische Aktivität gekennzeichnet. Die Wahl Rappards wurde schon erwähnt. Im Herbst 1941 sprach sich herum, dass *Emil Klöti* auf Frühjahr 1942 vom Zürcher Stadtpräsidium zurücktreten werde. Das benützte der Zürcher Landesring, um mit *Heinrich Oetiker*, dem erfolgreichen Chefbauleiter der «Landi», einen Fachmann für das Bauamt II vorzuschlagen und damit erstmals in die Exekutive einer grossen Stadt einzuziehen. Solchermassen ermutigt, stürzte sich Duttweiler sogleich in eine weitere Aktion: Klötis Nachfolge wurde durch Regierungsrat *Ernst Nobs* übernommen. Dadurch entstand im Zürcher Regierungsrat auf Frühjahr 1942 eine Vakanz. Duttweiler brachte seinen engen Mitarbeiter Heinrich Schnyder in Vorschlag, der auch tatsächlich gewählt wurde. Als im Frühjahr 1943 die ordentlichen Erneuerungs-

wahlen für die Zürcher Regierung stattfanden, wollte Duttweiler gleich mit drei Kandidaten, Schnyder und zwei neuen, in den Kampf ziehen. Besonnenere politische Freunde rieten von einem solchen Vorhaben ab. Duttweiler setzte aber durch, dass man wenigstens zwei Kandidaten aufstellte. Die Skeptiker sollten Recht behalten. Schnyder wurde weggewählt, der zweite, *Otto Pfändler*, endete unter «ferner liefen». Das aber konnte GD nicht erschüttern. Schon im Dezember 1943 gelangte Nobs in den Bundesrat. Dadurch musste für Zürich erneut ein Stadtpräsident gesucht werden. Jetzt hielt Duttweiler den Augenblick für gekommen, um sich selber für dieses Amt zu bewerben. Diesmal schritten seine Freunde aber rechtzeitig ein. Das waghalsige Projekt wurde abgeblasen.

Phänomenal ist die undoktrinäre Art, mit der Duttweiler die Oppositionsrolle mit dem Kampf um Exekutivämter zu verbinden verstand. Nüchtern analysiert, ist von jener ersten Phase zum Teil wilder Kämpfe um Exekutivposten wenig Konstruktives übriggeblieben. Einzig Heinrich Oetiker lächelte alle vier Jahre väterlich-freundlich von den Plakawänden und wurde auch immer wieder komfortabel gewählt. Er war ein tüchtiger Verwaltungsmann, verstand es, Beamten und Baufirmen auf die Finger zu schauen und brachte das Kunststück fertig, dass es im Zürcher kommunalen Hochbau keine Kostenüberschreitungen mehr gab. Da sein ebenfalls dem Landesring zugehöriger Nachfolger in diesem Punkt die gleiche Politik verfocht, kam die Stadt Zürich zum ungewöhnlichen Vorzug, dass während eines Vierteljahrhunderts praktisch keine Kostenüberschreitungen bei Hochbauten mehr auftraten. An die-

sem Beispiel wäre also belegbar, dass Duttweilers politisches Wirken auch indirekt konkrete positive Folgen hatte.

Doch zurück zum Dezember 1943, als Duttweilers Nationalratsfraktion mit von der Dissidenz gestützten Flügeln wieder nach Bern zog. Die neugebildete Fraktion verfügte über weniger bedeutende Persönlichkeiten als die vorangehende. Dafür erwies sich die Zusammenarbeit als einfacher. Vermutlich hatte auch Duttweiler gelernt, sich ein wenig an seine Mitstreiter anzupassen. Es kam zu einer gewissen Konsolidierung. 1945 erfocht man einen wichtigen Erfolg: Das Filialverbot wurde aufgehoben. Bei den Wahlen von 1947 vergrösserte sich die Fraktion wieder auf neun Mitglieder. Duttweilers politisches Temperament bewahrte allerdings seine Dynamik. Dies sei an einem Vorfall gezeigt, der in die «Geschichte» einging. 1948 fühlte sich Duttweiler aufgerufen, mehr für die Versorgung des Landes mit lebenswichtigen Gütern zu tun. In den verschiedensten Formen forderte er vom Bundesrat sofortige Massnahmen. Als sein Vorstoss in der Septembersession nicht mehr zur Behandlung kam, entschloss er sich zu einer «Aktion». Er liess sich zwei Steine bringen und warf sie von der Strasse her durch das Fenster der Pförtnerloge ins Bundeshaus hinein. Die Scheiben zersplitterten. Getroffen wurde zum Glück niemand. Aber Duttweiler wurde wegen Sachbeschädigung gebüsst. «Duttis Steinwurf» schuf kräftige Schlagzeilen und lebt in den Gemütern intellektuell wenig begüterter Parlamentarier immer noch fort. Der ganze Vorgang ist heute nur verständlich, wenn man sich die damalige Situation vergegenwärtigt: Die Schweiz stand 1948 noch unter dem

Kriegserlebnis. Noch war die Rationierung nicht völlig aufgehoben. Die Blockade Berlins und der wachsende Druck der Sowjetunion auf die Tschechoslowakei bewegten die Menschen. Man stand am Beginn des kalten Krieges, welcher den 1945 wach gewordenen Friedenshoffnungen ein jähes Ende setzte.

Wie immer reagierte Duttweiler rascher als andere auf sich ausbreitende kollektive Ängste oder Hoffnungen. Mit seiner dramatischen Geste nahm er Gefühle vorweg, die sich im Laufe der folgenden zwei Jahrzehnte im Volk noch verstärkten. Wenn Duttweiler von den Behörden die Schaffung von Vorratslagern forderte und allen Familien den Kauf von Notvorräten empfahl, so war er zweifelsfrei allein von seinem patriotischen Impetus getrieben. Dabei bedachte er sicher nicht, dass seine Gegner auch hinter dieser Aktivität den listigen Lebensmittelverkäufer witterten, der auf Umsatzsteigerung aus war. Dies umso mehr, als er gerade zu jener Zeit wieder in Prozesse mit den grossen Markenartikelproduzenten wie Unilever verwickelt war. Das Publikum jedoch brachte seinem Duttli immer noch steigende Sympathien entgegen. Das war die Voraussetzung für Duttweilers grössten persönlichen politischen Erfolg: Am 27. September 1949 wurde er im Kampf gegen einen angesehenen BGB-Regierungsrat vom Zürcher Volk in den Ständerat gewählt. Das war ein echter Triumph; denn kurz zuvor war er in einem der erwähnten Prozesse zu einer bedingten Gefängnisstrafe verurteilt worden. Freilich, in der kleinen Kammer musste das Gefühl der Isolation noch deutlicher sein als im Nationalrat. Dennoch erfüllte er auch hier die Erwartungen seiner Anhänger mit unermüdlicher Aktivität.

Doch bedeutete die Mitgliedschaft im Ständerat nur ein kurzes Zwischenspiel. Im Herbst 1951 erfolgten die ordentlichen Erneuerungswahlen. Die Freisinnigen präsentierten in der Person von *Ernst Vaterlaus* einen Kandidaten, der praktisch keine Angriffsflächen bot. Er war Professor für Mathematik, dann Direktor des kantonalen Oberseminars und amtierte schliesslich als Regierungsrat. Zudem war er Oberst, was damals, so kurz nach dem Krieg, noch viel bedeutete – eine integre Persönlichkeit, die zur nicht geringen Überraschung Duttweiler aus dem Rennen warf. GD litt an dieser Niederlage. Denn bisher konnte er alle politischen Rückschläge auf Intrigen seiner Gegner (wie beim Ausschluss aus der Vollmachtenkommission) oder auf den Verrat falscher Freunde (wie bei der Dissidenz) zurückführen – und immer wieder hatte er sich erfolgreich auf das Volk berufen, das ihm verschaffte, was aus seiner Sicht gerecht war. Zum ersten Male hatte ihn nun auch das Volk im Stich gelassen. Vor allem erschütterte ihn der Umstand, dass er einem so farblosen Gegner unterlegen war. Zur Einsicht gezwungen, dass die Schweizer Wähler im Grunde ihres Herzens nicht kraftvolle, dynamische, starke Persönlichkeiten in exponierte Ämter abordnen wollen, sondern fleissige, korrekte, von denen keine allzu starken Umtriebe zu erwarten waren, diese Erkenntnis rüttelte nachhaltig an seinem Weltbild.

Natürlich übertrug sich diese Irritation auf die ganze Partei und auf das Verhältnis Migros–Landesring. Wiederholt erwog der Gründer der Partei eine Trennung von Landesring und Migros, zum Beispiel durch die Formierung einer Migrosliste neben einer Landesringliste. Solchen

Plänen begegnete man durch Erhöhung der Zahl der Migrosvertreter auf den Landesringlisten. Dies wiederum rief Kritik von aussen hervor, indem man die Unabhängigen wieder verstärkt als Migros-Abhängige bezeichnete. Vier Jahre nach der Wegwahl aus dem Ständerat meldete Duttweiler beim Zürcher Landesring seine Hoffnung an, die Scharte von 1951 ausweiten zu können. Auf diesen erfolglosen Versuch von 1955 ist noch zurückzukommen.

Immerhin hatten die Wahlen von 1951 Duttweiler auch noch ein tröstliches Resultat gebracht. Zur Absicherung seines Parlamentsmandates hatte er nicht nur seinen Zürcher Ständeratssitz verteidigt, sondern sich auch neu auf die Berner Nationalratsliste setzen lassen. Dies war trotz der «Lex Duttweiler» von 1940, welche Doppelkandidaturen für den Nationalrat verbot, möglich, weil man damals vergessen hatte, auch diese Variante gesetzlich auszuschliessen. Natürlich hämmerten Duttweilers Gegner in Zürich kräftig auf der Schwachstelle herum, Duttweiler glaube selbst nicht mehr an seine Wiederwahl als Ständerat und versuche deshalb gleichzeitig sein Glück als Nationalrat im Kanton Bern. Während sich die Zürcher von diesem Argument offenbar beeindrucken liessen, warfen die Berner den Namen des Zürcher Ständerates so eifrig in die Urnen, dass der Berner Landesring gleich zu zwei Nationalratsmandaten kam. So wurde also Gottlieb Duttweiler in Zürich als Ständerat abgewählt, hielt aber gleichentags wie schon 1935 als Berner Nationalrat Einzug in die grosse Kammer – ein Beispiel mehr für die Einmaligkeit von Duttweilers politischem Auftreten. Dem Nationalrat gehörte er nun ohne Unterbruch bis zu seinem Tod im Jahre 1962 an.



William Vontobel (1909–1973) wurde 1971 zum Präsidenten des Nationalrates gewählt. Von allen bisherigen Landesring-Politikern hatte er damit das formell höchste Amt erklommen.

Natürlich erwartete man 1962 nach diesem für die politische Organisation bedeutsamen Ereignis einen schweren Rückschlag für den Landesring. Dies umso mehr, als sich Duttweiler intensiv mit der Nachfolgeregelung mit Blick auf die Migros, jedoch kaum mit dem Landesring beschäftigt hatte. In der Tat erlitt der Landesring bei den ersten eidgenössischen Wahlen ohne den Gründer, jenen von 1963, einige Verluste. Aber schon 1966 erzielte man in Zürich einen unerwarteten Erfolg mit der Eroberung des Stadtpräsidiums der grössten Schweizer Stadt. Und die eidgenössischen Wahlen von 1967 wurden zu den bisher erfolgreichsten des Landesrings. Man erkämpfte insgesamt 17 Parlamentssitze, mit *Albin Heimann* ein Zürcher Ständeratsmandat, und im Kanton Zürich stieg man überraschend zur stärksten Partei auf. Es kann nicht Aufgabe dieser Schrift sein, die Gründe für diese eher erstaunliche Entwicklung aufzuzählen. Immerhin sei hingewiesen auf einige Faktoren aus der eidgenössischen Politik, die den Landesring im Vorfeld der Wahlen von 1967 begünstigten. Dazu gehörte der Mirageskandal, sodann das erste Konjunkturdämpfungsprogramm, das vom Landesring bekämpft wurde. Zudem fühlte sich das Volk durch die Teuerung beunruhigt, und in dieser Hinsicht konnten Migros und Landesring auf gute Leistungsausweise aufmerksam machen. Positiv wirkte sich intern aus, dass *Rudolf Suter* die Nachfolge Duttweilers als Präsident der Verwaltungsdelegation des Migros-Genossenschafts-Bundes sowie das Präsidium des Landesrings übernahm. Damit waren die vorangegangenen Diskussionen um das Verhältnis Migros-Landesring weitgehend beendet. 1971/72 gelangte der Zürcher

Nationalrat *William Vontobel* sogar zum hohen Amt eines Nationalratspräsidenten. Dies war Ausdruck für die Integration der Unabhängigen im Parteienspektrum. Das Aufkommen neuer Parteien, der POCH, der Überfremdungsgruppen und der Grünen, schmälerte dann freilich die politische Basis des Landesrings. Ungünstig wirkte sich auch der Umstand aus, dass nach dem Ausscheiden von *Rudolf Suter* und *Albin Heimann* kein Mitglied der Verwaltungsdelegation des MGB mehr der Landesring-Fraktion angehörte. Dies musste zu einer gewissen Distanzierung führen. Bereits ist auch eine neue Generation von Landesring-Politikern herangewachsen, die Duttweiler nicht oder kaum mehr persönlich gekannt haben. Für sie ist der Gründer des Landesrings ein wenig klarer Mythos, auf den man sich aber gerne beruft, wenn man besserer Argumente entbehrt.

Auch aus solcher Perspektive muss die Frage nach Gottlieb Duttweilers tatsächlicher politischer Haltung gestellt werden. Dabei soll weniger von den sich folgenden Programmen und Grundsätzen, sondern primär von den konkreten politischen Stellungnahmen ausgegangen werden. Wichtigster Programmpunkt war für Duttweiler der Appell an das Ideengut der freien Wirtschaft. Die meisten seiner vielen Referendumskämpfe wurden unter dem Motto «Keine weitere staatliche Intervention» geführt. Seine Gegner waren die Kartelle und die Behörden mit ihren Eingriffen in die freie Entfaltung der Migros. Insofern vertrat Duttweiler eine konservative Politik, welche die Gedankengänge der Liberalen aus dem 19. Jahrhundert wieder aufnahm. Gleichzeitig wandte er sich aber auch gegen die «Trusthalunken», das heisst gegen mäch-

tige und rücksichtslose Unternehmer. Er verstand sich als Kämpfer für den kleinen Mann und für die «Stillen im Lande». Damit kam eine deutlich soziale Komponente in seine Politik. Diesen Widerspruch suchte er durch den Begriff des «Sozialen Kapitals» zu überwinden. In diesem Zusammenhang muss beachtet werden, dass Duttweilers wichtigster Berater in sozialpolitischen Fragen, *Hans Munz*, Nationalrat von 1943 bis 1963, ein Keynesianer war, das heisst eine Wirtschaftspolitik vertrat, die den damaligen sozialdemokratischen Regierungen in Westeuropa nicht allzu fern stand. Der für alle Parteien kennzeichnende Gegensatz zwischen einem rechten und einem linken Flügel wurde bei Duttweiler durch eine feurige Heimatliebe überwunden. Dazu gehörte auch eine stete Bereitschaft, die Landesverteidigung zu unterstützen. Der Vorstoss zum Erwerb von 1000 Flugzeugen kann dafür als Musterbeispiel dienen. Als konservatives Element in Duttweilers Politik muss auch sein Kampf für Rechtsstaatlichkeit und Verfassungstreue gewertet werden. Der Hinweis auf die konservativen und sozialen Elemente in seiner Politik ist deshalb nötig, weil Duttweilers Zeitgenossen ihn doch vor allem als den Unternehmer, den erfolgreichen Macher verstanden, der mit Ideenreichtum und Dynamik frischen Wind in die Parlamente und Verwaltungen brachte. «Duttis» Anhänger liessen sich dabei gerne durch seine Unerschrockenheit, durch seine unkonventionelle Sprache und durch seinen Humor begeistern. Es gehörte zu den Besonderheiten Duttweilers, dass er bei den etablierten Würdenträgern oft erbitterte Abneigung, dafür im breiten Publikum herzliche Zuneigung fand.

Abschliessend ein Hinweis auf Duttweilers Art zu kämpfen. Übereinstimmend wird durch Augenzeugen von seiner Freude an der politischen Auseinandersetzung berichtet. Er war der geborene Volksredner. Häufig wirkte er bei der Beantwortung von harten, ja bösartigen Attacken noch besser als in seinem einleitenden Referat. Für heutige Verhältnisse kaum mehr glaubhaft sind die Besucherzahlen, die sich zu seinen Veranstaltungen einfanden. Mühelos füllte er immer wieder den grossen Saal im Zürcher Kongresshaus. Es gab Auftritte, bei denen bis zu 5000 Zuhörer herbeiströmten. Da war dann Duttweiler in seinem Element. Zulässig ist die Vermutung, solche Anlässe seien Duttweilers schönste Lebensmomente gewesen. Mit dem Einzug des Fernsehens fielen solche Grossanlässe politischer Art dahin. Duttweiler war der letzte Volkstribun der Vor-Fernseh-Zeit in der Schweiz.

Bei vielen politischen Veranstaltungen war Duttweiler von seiner Frau Adele begleitet.

